

«Die Jugendlichen werden aus dem öffentlichen Raum verdrängt»

WINTERTHUR Beat Sutter arbeitet seit acht Jahren bei der Mobilen Jugendarbeit (Mojawi). Er trifft in den Quartieren immer seltener auf Gruppen von Jugendlichen.

Herr Sutter, wo treffen Sie in Winterthur Jugendliche an?
Beat Sutter: Als ich vor acht Jahren anfang, gab es in jedem Quartier Orte, wo man immer Gruppen von Jugendlichen traf. In Seen etwa beim Kanzleiareal, in Wülflingen beim Lindenplatz oder der Hardau. Heute muss man sie oft regelrecht suchen.

Warum kommen sie nicht mehr?
Es findet eine Verdrängung statt. Wir stellen fest, dass die Anwohner empfindlicher geworden sind und schneller die Polizei rufen.

«Die Anwohner sind empfindlicher geworden und rufen schneller die Polizei.»

*Beat Sutter,
Jugendarbeiter bei Mojawi*

Die rückt wegen des Lärms aus, kontrolliert dann oft aber auch gleich die Ausweise und schaut wegen Alkohol und Cannabis. Das Phänomen kennt aber nicht nur Winterthur. Es nahm zu, als die Medien Jugendgewalt als Thema entdeckten. Die Cliques bekamen einen ganz schlechten Ruf. Als es immer mehr Kontrollen gab, begannen sie auszuweichen.

Wohin?
Ein neues Phänomen ist, dass der Hauptbahnhof als Treffpunkt für die 13- bis 17-Jährigen immer wichtiger wird. Das kannten wir bisher vor allem von den jungen Erwachsenen. Wir wollten wissen warum und haben mehrere Cliques in zwei Oberstufenschulen zu ihren Treffpunkten befragt. Die meistgenannten Lieblingsplätze befanden sich im Zentrum. Im Quartier sei «nichts los», es fehle an attraktiven Treffpunkten. Auch



Raum, wo Jugendliche «einfach sein» können, ist rar: Jugendarbeiter Beat Sutter vor einer seltenen Ausnahme. Der ehemalige Verkehrsgarten im Gutschick wurde zur Zwischennutzung freigegeben. Eine Gruppe junger Erwachsener zimmert an der künftigen Strandbar «Einzelkind».

Marc Dahinden

die Polizeikontrollen wurden erwähnt. Am Bahnhof ist die Anonymität grösser, es gibt keinen Stress mit Anwohnern, dafür ein grosses Sehen und Gesehenwerden. **In Parks herumlungern war noch nie jedermanns Sache.** Stimmt. Viele Jugendliche verbringen Zeit zu Hause mit Games oder gehen in Vereine. Der Anteil

derjenigen Jugendlichen, welchen der grössten Teil ihrer Freizeit im öffentlichen Raum verbringen, ist klar rückläufig. **Hat das mit den allgegenwärtigen Smartphones zu tun?** Ganz klar. Verabredungen funktionieren heute viel spontaner. Man geht nicht zum Treffpunkt und wartet, bis jemand auftaucht.

Wenn man etwas in die WhatsApp-Gruppe schreibt, können es alle der Clique sofort lesen. Wir erleben es öfter, dass eine ganze Gruppe geschlossen loszieht, weil sie gelesen hat, dass eine beliebte Person gerade an einem anderen Ort unterwegs ist. **Die Jungen sind ständig erreichbar – was bedeutet das?**

Viele Junge, mit denen wir reden, finden das nicht nur lässig. Der Druck, sofort zu antworten und auch sich mit Fotos zu profilieren, ist gross. Wenn das Handy mal kaputt ist oder verloren geht, fühlen sich die Jugendlichen regelrecht nackt. Aber einige berichten später, sie hätten diese Auszeit sogar genossen.

Wie haben sich die Probleme gewandelt, die Sie antreffen?

Wir treffen deutlich weniger Jugendliche, die total verloren und perspektivenlos sind. Die meisten haben eine Lehrstelle oder Anschlusslösung. Auch weil bei den Angeboten für Überbrückungsangebote in den letzten Jahren stark aufgerüstet wurde. Aber der Stress hat klar zugenommen.

Was meinen Sie konkret?
In der Oberstufe kommt seit jeher viel zusammen. Die Lehrstelle wird zum Riesenthema, man sucht Anschluss in der Gruppe, das andere Geschlecht wird interessant. Wir haben aber das Gefühl, der Erfolgsdruck hat zugenommen, durch die Eltern, aber auch durch die Gesellschaft. Statussymbole wie teure Autos sind wichtiger geworden. Und dann soll man noch jederzeit gut und fit aussehen. Auch die Buben. Kaum einer, der zu uns kommt, der nicht irgendein Work-out macht. Das ist neu.

Wie gehen die Jungen mit Stress um? Sind Drogen ein Thema?

Kiffen ist im Alltag vieler Jugendlicher verbreitet, das hat sich wenig verändert. Alkohol wird dagegen vor allem am Wochenende konsumiert. Feierabendtrinken erleben wir kaum – auch weil man am nächsten Tag im Lehrbetrieb funktionieren muss.

Was würden sich die Jugendlichen wünschen?
Der häufigste Wunsch ist der nach einem eigenen Raum, den sie selbst verwalten können. Mojawi bietet inzwischen mehrere begleitete Cliqueräume zum Mieten an. Dort können Jugendliche mit ihren Freunden gamen und «chillen», ohne Stress mit Eltern und Nachbarn. Das bedeutet für sie enorm viel Lebensqualität.

Ausserdem versuchen wir, öffentlichen Raum für die Jugendlichen «zurückzugewinnen», etwa mit Jugendkiosk-Projekten oder Zwischennutzungen wie aktuell im ehemaligen Verkehrsgarten Gutschick. Mit diesen Angeboten schaffen wir an zentralen Orten Treffpunkte für Jugendliche, wo sie ohne Vorbehalte sein dürfen und die sie aktiv mitgestalten können.

Interview: Michael Graf

Wenn sich die Kinder in der virtuellen Welt verlieren

ISOLATION Fachleute in der Winterthurer Jugendarbeit erreichen heute viele Jugendliche nicht mehr, weil diese sich längst in die virtuelle Welt von Facebook, Chats und Computergames verabschiedet haben.

«Es ist ruhiger geworden in Winterthur», stellt Mireille Stauffer, Kinder- und Jugendbeauftragte der Stadt Winterthur, fest. Immer mehr Jugendliche hätten sich in den letzten Jahren aus dem öffentlichen Raum zurückgezogen. «Viele Fachleute beobachten die Tendenz der Jugendlichen, ihre Probleme und Aggressionen weniger nach aussen zu tragen, sondern sie im Stillen zu bewältigen zu versuchen.»

Wenn die Jungen nun vermehrt daheim sind, sei das zwar für die Erwachsenen bequemer, aber für die Jugendlichen selber ein grosser Verlust, meint Stauffer. Denn die jungen Leute führten zu Hause in der Regel keine konstruktiven Gespräche mit den Geschwistern oder den Eltern, sondern zö-

gen sich ganz in die Welt der Computergames und Chats zurück. Kommunikation mit anderen Jugendlichen spiele sich nur noch über Chatforen, Instagram und Facebook ab. «Sie verlieren sich in einer virtuellen Realität und bewegen sich kaum physisch, was verheerende gesundheitliche Konsequenzen haben kann», sagt Stauffer. Für die Fachstellen und überhaupt für Erwachsene seien die Probleme der Jugendlichen damit viel schwieriger zu erkennen und zu behandeln. «Was sich unter den Jugendlichen abspielt, bekommt niemand mehr mit.»

Es mangelt an Zeit und Geduld

Dass immer mehr Jugendliche in die virtuelle Welt abtauchen, davon weiss auch Christoph Jung, Schulsozialarbeiter in Winterthur, zu berichten. «Viele der 12- bis 15-jährigen Jugendlichen, die ich kennen gelernt habe, haben zwar via Facebook und andere digitale Medien unzählige virtuelle Freunde, gleichzeitig aber kaum eine erwachsene Bezugsperson, mit der ein regelmässiger Austausch statt-

«Wir dürfen die nächste Generation nicht am PC ruhigstellen.»

Mireille Stauffer, Kinder- und Jugendbeauftragte in Winterthur

findet.» Nicht wenige Jugendliche wechselten mit ihren Lehrern mehr Worte als mit ihren Eltern. Bei den Jungen könne deshalb der Eindruck entstehen, von den Erwachsenen in ihrem Umfeld vernachlässigt und nicht ernst genommen zu werden. Daraus entstehe eine grosse Verunsicherung und Frustration. «Dort aber, wo man den Jungen die nötige Geduld und Zeit entgegenbringt, sind viele bereit, sich zu öffnen und Vertrauen zu schenken.»

Für die Jugendbeauftragte Mireille Stauffer besteht kein Zweifel, dass dringender Handlungsbedarf besteht. «Auf jeden Fall wird es in nächster Zeit die Aufga-

be der Jugendförderung sein, die Kinder und Jugendlichen zu aktivieren, damit sie sich wieder vermehrt in der physischen Realität bewegen und dort ihre Erfahrungen machen.»

Das heisse jedoch auch, dass wir als Gesellschaft bereit sein müssten, die Jungen mit ihrer jugendlichen und zum Teil provokanten Energie zu akzeptieren – auch wenn das Auseinandersetzung bedeute. Denn eines sei klar: «Wir dürfen die nächste Generation nicht am PC ruhigstellen.»

Virtuelle Gefahren

In der virtuellen Welt lauert aber nicht nur die Gefahr der Isolation, sondern auch die des Missbrauchs. Erstmals haben nun ETH-Forscher das Phänomen Cybermobbing im Kanton Zürich untersucht. In einer Studie, welche letzte Woche präsentiert wurde, kommen sie zum Schluss, dass Mobbing – trotz sinkender Tendenz – noch immer die häufigste erlebte Form von Gewalt im Jugendalter darstellt. Mobbing mittels digitaler Medien sei heute

ähnlich verbreitet wie «traditionelles» Mobbing und werde meist auch von denselben Tätern verübt. «Dabei geht es oft um Rache, Macht und Kontrolle», sagt Urs Kiener, Jugendpsychologe bei Pro Juventute in Zürich. «Verlassene jugendliche Partner stellen beispielsweise Nacktbilder von ihren Ex-Freundinnen ins Netz. Andere wiederum kontrollieren andauernd via Smartphone, wo sich die Freundin oder der Freund gerade aufhält.» Der Psychologe bedauert, dass noch immer relativ viele junge Menschen ziemlich unbe-

darft mit ihren eigenen Daten und Bildern umgehen. «Zudem ist die Scham der Opfer, sich zu outen, oft sehr gross», sagt Kiener. «Und juristisch ist es nicht immer einfach, gegen den oder die Täter vorzugehen, zumal sich die Täterschaft nicht jedes Mal zweifelsfrei eruieren lässt.»

Erfolgreiche Massnahmen

Erfreulich ist, dass zumindest die physische Gewalt unter Jugendlichen stark rückläufig ist. Auch in Winterthur. Nach Ansicht von Mireille Stauffer sei dies nicht zuletzt auf die enge Zusammenarbeit von Behörden und Fachstellen zurückzuführen. Ein zentraler Faktor sei dabei das System der Berufsintegration, in dem Jugendliche bei der Berufsfindung begleitet werden. «Die Verbesserungen in diesem Bereich sind enorm.» Es sei von grösster Wichtigkeit, dieses System weiter aufrechtzuerhalten, sagt Stauffer. Denn: «Bleiben Jugendliche nach der Oberstufe ohne Tagesstruktur und Perspektiven, ist die Delinquenz vorprogrammiert.» *Thomas Münzel*

«Nicht wenige Jugendliche wechseln mit ihren Lehrern mehr Worte als mit ihren Eltern.»

Christoph Jung, Schulsozialarbeiter in Winterthur